

# Freundschaft

Herausgegeben von  
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonabend, 20. Januar 1968  
3. Jahrgang Nr. 14 (531)

Preis  
2 Kopeken

Nachrichten aus Betrieben  
und von Baustellen

## Arbeitsrhythmus der Republik

**KENTAU.** Im Atschissier Poly- metallkombinat sind 4 technologische Schemen erarbeitet und mit Erfolg eingeführt worden, die es ermöglichen, in den Gruben motorisierte Ausrüstung von großem Ausmaß unter beliebigen geologischen und Bergbauverhältnissen anzuwenden. Die Arbeitsproduktivität der Arbeiter ist rapid gewachsen. Seit Anfang des Planjahr fünf ist sie mehr als auf das Doppelte gestiegen, in der Brigade von Anatoli Ofejnkow — auf das 4,5fache und hat somit 45 000 Tonnen Erz im Monat erreicht. Gegenwärtig beträgt die Erzeugungsmenge mit der motorisierten Ausrüstung 40 Prozent der gesamten Erzeugung des Kombinats.

**DSHAMBUL.** Die Nähfabrik begann mit der Massenproduktion von Überziehern und Windjacken nach neuen Modellen zur Frühjahrssaison. Die erste Partie Maroquinüberzieher für Damen ist schon bereit, auf den Ladentisch zu wandern.

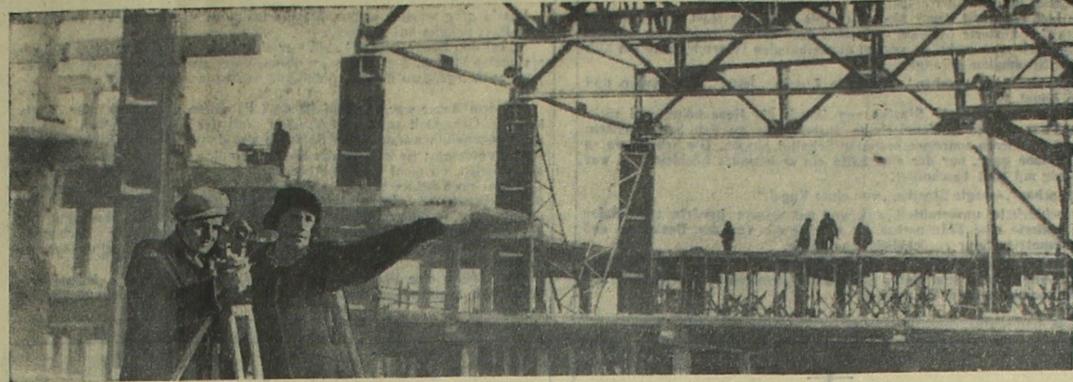
Es wird eine massenhafte Produktion modischer Bolognaüberzieher vorbereitet. Man begann einreihige Überzieher aus Wollstoff nach modischer Silhouette für Männer und billige Windjacken aus elastischem Ersatzleder zu nähen. Sehr praktisch sind die Überzieher und Windjacken für Knaben und Mädchen im Schulalter. Die Arbeiter der Nähfabrik in Dshambul werden in diesem Jahr an die Handelsorganisa-

tionen 33 000 Nähartikel mehr als im vergangenen Jahr liefern.

**TALDY-KURGAN.** Hier hat — man mit der Fundamentlegung für ein großes Produktionsgebäude für die Nähfabrik „XXII. Parteitag der KPdSU“ begonnen. In diesem Gebäude wird es eine Zuschneiderei, zwei Nähabteilungen und eine Abteilung für Nachbearbeitung geben. Alle Abteilungen werden mit der neuesten technologischen Ausrüstung, mit Mikroklimaanlagen, Fahrstühlen ausgerüstet. Mit der Inbetriebnahme dieses Gebäudes wird sich die Leistungsfähigkeit der Nähfabrik in Taldy-Kurgan verdoppeln.

**ZELINOGRAD.** Immer weiter in die Steppe zieht sich die Nura-Wasserleitung. Gegenwärtig ist ein weiterer 115 Kilometer langer Abschnitt dieser Leitung sowie die Hauptanlagen der Wasserleitung — die Filter- und die Pumpstationen der ersten Wasserhebung — in Betrieb genommen worden. 250 Kilometer lange Wasserleitungsadern speisen jetzt bereits 17 Siedlungen des Neulands. 750 Kilometer Weges durch die trockensten Gebiete des Gebiets Zelinograd stehen aber den Bauarbeitern noch bevor. Sie werden noch etwa 100 Dörfer und Aul mit Wasser versorgen. Die Nura-Wasserleitung wird vom Untergrundwasser aus den in der Siedlung Sabunday gebohrten Bohrern gespeist.

(KasTAG)



## Aufenthalt der Delegation des Obersten Sowjets der UdSSR in Iran

**TEHERAN, 19. Januar. (TASS).** Die Delegation des Obersten Sowjets der UdSSR mit dem Mitglied des Präsidiums des Obersten Sowjets, Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, Erstem Sekretär des ZK der KP Kasachstans D. A. Kunajew an der Spitze, die sich auf Einladung des iranischen Parlaments in Iran befindet, trat heute eine Reise durch das Land an. Die sowjetischen Parlamentarier werden Isfahan und Schiras — große Kultur- und Industriezentren — besuchen. In Abadan werden sie

## Im Präsidium des Obersten Sowjets

Für die Erfolge, die sie beim Bau des Stuzbeckens Tschardara, im Gebiet Tschimkent, Kasachische SSR, erzielten, würdigte das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR durch den Erlass vom 19. Januar 1968 eine Gruppe Arbeiter, Ingenieure und Techniker, die sich an diesem Bau besonders ausgezeichnet hatten, mit Orden und Medaillen.

Mit dem Leninorden: den Baggermaschinenführer der mechanisierten Wanderkolonne Nr. 32 der Verwaltung „Tschardarastroi“ M. A. Bakalin, den Brigadier der Elektromotoren der mechanisierten Wanderkolonne Nr. 24 der Verwaltung „Tschardarastroi“ M. Kanjebekow, den Kranführer der mechanisierten Wanderkolonne Nr. 27 des Trasts „Kajkumrissowchosstroi“ K. D. Moskalow, den Schlosser des Betonwerks Nr. 2 des Kombinats für Baumaterialien im Trast „Promstroimateriali“ in Tschardara A. Tautanow und den Brigadier der Zimmerleute der mechanisierten Wanderkolonne Nr. 27 des Trasts „Kajkumrissowchosstroi“ F. A. Schagajew.

Mit dem Orden des Roten Arbeiters wurden 12 Personen, mit dem Orden „Ehrenzeichen“ — 24 Personen, mit der Medaille „Für heldenmütige Arbeit“ — 29 Personen und mit der Medaille „Für ausgezeichnete Arbeit“ — 30 Personen bedacht. (TASS)

Drei Riesenkräne haben ihre Ausleger über die Baustelle gekreuzt. Wettlaufend heben sie Eisenbetonkonstruktionen hoch. Ununterbrochen blitzen die funkelnden Sterne der Elektroschweißgeräte. Die Montagearbeiter des Bauzuges Nr. 24 arbeiten im Stoßtempo. Sie haben sich verpflichtet, das Zelinograd Haus der Jugend zum 50. Jahrestag des Komsomol — 29. Oktober 1968 — fertigzustellen.

UNSER BILD: Der Ingenieur Stan Dimow und der Brigadier Michail Danilow bei der Arbeit  
Foto: W. Woldemar

## Kongreß der Gewerkschaft der Landwirte

Am 18. Januar wurde in Moskau der VIII. Kongreß der Gewerkschaft der Arbeiter und Angestellten der Landwirtschaft und der Beschäftigungsorgane eröffnet.

Im Sitzungssaal haben sich Werktätige der Felder und Farmen, Mechanisatoren der Landwirtschaft, Erfasser, Vertreter der Partei- und Sowjetorganisationen versammelt. Mit einem Bericht über die Arbeit des Zentralkomitees der Gewerkschaft in der Rechenschaftsperiode trat der Vorsitzende des ZK der Gewerkschaft I. F. Schkuratow auf.

Gemäß den Beschlüssen des XXIII. Parteitags der KPdSU und der Plenen des Zentralkomitees der Partei haben die Werktätigen der Landwirtschaft in den letzten Jahren gute Erfolge in allen Wirtschaftszweigen erzielt, sagte er. Der Plan der ersten zwei Jahre des Planjahr fünf wurde mit Erfolg erfüllt. Die Produktion von Erzeugnissen der Landwirtschaft ist in dieser Zeit fast um 9 Prozent gestiegen.

Der Referent sprach weiter über die Arbeit der Gewerkschaftsorganisationen der Gebiete, Regionen und einzelner Wirtschaften.

Einen Bericht über die Arbeit der Revisionskommission machte der Vorsitzende dieser Kommission A. M. Popow.

An der Arbeit des Kongresses nahmen D. S. Poljanski, A. N. Schelepin, F. D. Kulakow teil.

Am 19. Januar fand der Kongreß seinen Abschluß. (TASS)

## Das VI. Plenum des ZK des Komsomol Kasachstans

**ALMA-ATA. (KasTAG).** Am 18. Januar fand hier das VI. Plenum des ZK des Komsomol Kasachstans statt. Das Referat über die Maßnahmen zur Erfüllung des Beschlusses des III. Plenums des ZK des Komsomol über die Arbeit von Komsomolorganisationen der Hochschulen in der kommunistischen Erziehung der Studenten hielt der Sekretär des ZK des Komsomol Kasachstans N. B. Abajewa.

Im diesbezüglich gefaßten Beschluß wurden Maßnahmen zur Verbesserung der kommunistischen Erziehung der Studenten vorgemerkt.

Das Plenum behandelte auch die Ergebnisse des Umtausches von Komsomoldokumenten in der Komsomolorganisation der Republik. Eine Mitteilung über diese Frage machte der Erste Sekretär des ZK des Komsomol Kasachstans U. Dshanbekow.

## Handelsbesprechung UdSSR-Var

**MOSKAU. (TASS).** Am 18. Januar begannen hier Verhandlungen über den sowjetisch-ägyptischen Handel im Jahre 1968. Die Verhandlungspartner werden wohl etwa eine Woche brauchen, um alle Fragen zu klären, die mit den gegenseitigen Warenlieferungen im 3. Gültigkeitsjahr des langfristigen sowjetisch-ägyptischen Handelsabkommens 1966—1970 zusammenhängen.

Die Delegation der UdSSR wird vom Außenhandelsminister N. Patolitschew geleitet, an

der Spitze der am Mittwoch in Moskau eingetroffenen ägyptischen Delegation steht der Wirtschafts- und Außenhandelsminister Hassan Abbas Zaky.

Am 20. und 21. Januar wird die Hauptstadt Thelisi verbringt und dann wieder nach Moskau zu weiteren Verhandlungen zurückkehren. Es ist zu erwarten, daß das Warenaustauschprotokoll zwischen beiden Ländern für 1968 am 24. Januar unterzeichnet wird.

Im Karagandaer Werk für synthetischen Kautschuk, einem der Spitzenbetriebe Kasachstans, ist die Brigade von Valentin Würz gut angeschrieben. Wenn die Brigade auch keine Schlüsselstellung in der Produktion einnimmt — sie fertigt Zylinder zur Verpackung von Kalziumkarbid an — so trägt sie dennoch nicht wenig zum allgemeinen Erfolg des Werkkollektivs bei. Der Ausschuß ist auf ein Minimum reduziert und beträgt nur 0,2 Prozent. Die Erfahrungen dieser Brigade sollen in allen Abteilungen des Werks ausgewertet werden.

UNSER BILD: Brigadier Valentin Würz.  
Foto: A. Bender



# Unsere Wochen- end- ausgabe

## Die Quellen des Gorkischen Humanismus

• von Georgi

MENDELEWITSCH

Seite 2

## Willi, der Soldatenkoch

• von Lia BERESHNYCH

Seite 2

## Schicksal

neues Gedicht

• von David LÖWEN

Seite 3

## Rudolf Diesel: „Ein Ingenieur kann alles!“

• von J. GOLOWANOW

Seite 4



Nowoscherkassker Weintraubenzüchter. Drei neue Weinsorten haben diese zum Zeichen der Freundschaft auf „Thor Heyerdahl“, „Kon-Tiki“ und „Aku-Aku“ getauft. Rebenreiser dieser Sorten wurden Thor Heyerdahl nach Italien geschickt, wo er zur Zeit lebt.

**BERLIN.** Die Öffentlichkeit der Deutschen Demokratischen Republik feierte gestern den 75. Geburtstag des Volkskammer-Präsidenten der DDR, Professor Johannes Dieckmann, Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatsrats und Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

Das ZK der SED, der Staatsrat, der Ministerrat der DDR, die Volkskammer, der Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland übermitteln dem Jubilär herzliche Glückwünsche und charakterisieren ihn als hervorragenden Staatsmann der DDR und standhaften Kämpfer für Frieden, Demokratie, Humanität und Völkerverständigung.

Besondere Verdienste hat Professor Johannes Dieckmann als Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft erworben. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Gesellschaft zu einer der größten Massenorganisationen der DDR, die über 3 000 000 Mitglieder — Angehörige aller Bevölkerungsschichten — zählt.

**NEW YORK.** UNO-Generalsekretär U. Thant forderte am Donnerstag auf einer Pressekonferenz die USA erneut auf, die Bombardierung der Demokratischen Republik Vietnam einzustellen. U. Thant betonte, er sehe keine Möglichkeiten für Verhandlungen über die Regelung des Vietnamkonflikts, wenn die Bombenangriffe nicht aussetzen.

Der UNO-Generalsekretär sprach am nächsten Tag, nachdem Präsident Johnson in einer Botschaft an den Kongreß eine Einstellung des Luftkrieges gegen Nordvietnam wieder einmal an Forderungen knüpfte, deren Erfüllung die USA ermöglichen würde, die Früchte ihrer Aggression zu genießen.

U. Thant wurden zahlreiche Fragen nach der Gefahr der Ausweitung des Vietnamkrieges und nach den Vorbereitungen der USA zu einer Invasion auf kambodschanisches Territorium gestellt. Der Generalsekretär antwortete, die Genfer Abkommen hätten Kambodscha ganz unmißverständlich zu einem neutralen Staat erklärt. Kambodscha sei ein UNO-Mitglied, und alle Staaten seien gemäß der UNO-Charta verpflichtet, die territoriale Integrität und Souveränität Kambodschas zu achten.

Januar auf einer Pressekonferenz an die demokratische Öffentlichkeit der Welt mit dem Appell, den Kampf für die Wiederherstellung der Demokratie in Griechenland zu unterstützen.

Andreas Papandreu erklärte vor den Journalisten, in Griechenland sei heute durchgehender moralischer Widerstand gegen die Junta-Diktatur zu beobachten und werde für die Wiederherstellung eines fortschrittlichen und demokratischen Griechenland gekämpft. Er sagte wörtlich: „Ich vertritt die Zentrumsunion in Griechenland und im Ausland offiziell und mit allen voll-machten.“

**OTTAWA.** Der kanadische Arzt Vennema erklärte, aus Süd-vietnam zurückgekehrt, er habe dort ungefähr 20 Zivilpatienten behandelt, die durch amerikanischen Gassinsatz Vergiftungen erhalten hatten. 4 von ihnen, darunter eine Frau und drei Kinder, sind gestorben.

Diese Erklärung gab Vennema am Mittwoch im Flughafen von Toronto nach seiner Rückkehr aus Saigon ab. Er war in einem südvietnamesischen Spital 3 Jahre lang tätig.

**HANOI.** Amerikanische Kriegsfugzeuge drangen am 14. Januar in den Luftraum von Laos ein und bombardierten ein Spital in der Provinz Samneua. Beim Angriff wurden 2 Personen getötet und 6

verwundet. meldet die vietnamesische Nachrichtenagentur unter Berufung auf die Agentur Pathet Lao. Seit 1965 unternehmen amerikanische Flugzeuge dauernd Angriffe auf das Spital in der Samneua, heißt es in der Meldung der Nachrichtenagentur Pathet Lao.

**SANSIBAR.** Wir werden nie vergessen, daß die Deutsche Demokratische Republik unter den ersten Staaten war, die unsere Revolution und unser Land anerkannt haben, erklärte am Mittwoch der Präsident von Sansibar Abeid Karume auf einem Empfang im Konsulat der DDR zu Ehren der deutschen Delegation, die an den Feierlichkeiten zum 4. Jahrestag der Revolution in Sansibar teilnahm.

Unsere freundschaftlichen Beziehungen, die von den ersten Tagen unserer Unabhängigkeit an bestehen, entwickeln und festigen sich weiter. Ihr erweist uns großzügige Hilfe bei der Lösung der Probleme, die vor unserem Lande stehen, betonte der Präsident von Sansibar.

**KAIRO.** In der ägyptischen Hauptstadt ist die Anklage geschrift in Sachen von Personen veröffentlicht worden, die mit der für den 27. August 1967 eingeplanten Besetzung des Hauptquartiers des Oberkommandos der Streitkräfte der VAR in Zusammenhang standen.

Angeklagt werden 55 Personen, von denen 7 schwer belastet sind. Unter ihnen befinden sich der ehemalige Kriegsminister Badran, der ehemalige Gehilfe des Sekretärs der arabischen sozialistischen Union Abdul Wahab Radwan, der frühere Chef des Aufklärungsdienstes der VAR Mohamed Nasr, der ehemalige Kommandant eines Luftstützpunktes, Oberst der Flieger Abdul Halim Zaki und andere.

Sie werden beschuldigt, eine militärische Organisation gegründet zu haben, die zum Ziel hatte, die Macht zu ergreifen und das im Lande bestehende Regierungssystem mit Gewalt zu verändern.

Alli Nurreddin, Leiter der Untersuchungskommission des Revolutionstribunals, das darüber verhandeln wird, erklärte auf einer Pressekonferenz auf die Verbrechen, die sieben Personen zur Last gelegt werden, steht laut Gesetzgebung der VAR Todesstrafe.





**B**-RAUNE Rauchschwaden verdeckten die Sonne über der Stadt. Die Stadt brannte. Sie war in Flammen aufgegangen, als hier die Front verlief. Nun machten sich hier bereits seit zwei Wochen deutsche Truppen breit, und immer noch hörten die Brände nicht auf. Immer noch bunte es da und dort, explodierte irgendwas und flog in die Luft. Man munkelte von Partisanen.

Lusja hatte keine Partisanen gesehen. Sie war erst knappe dreizehn Jahre alt. Während der Luftangriffe hatten die Mutter und sie sich im Schutzbunker versteckt, einer großen Grube, die neben dem Zaun ausgehoben worden war. Schauerhaft war's, wenn dicht bei den Bomben krachten, die Erde dumpf dröhnte und an oben ihnen Steinchen auf den Kopf rieselten. Mutter sah dann stumm, hielt Lusja umarmt wenn sterben, dann zusammen... Doch nein — sie blieben heil. Es hieß weiterleben. Sie stiegen aus dem Graben ans Tageslicht.

Es gab keine Stadt mehr. In diesen drei Wochen war aus Armasir, dem weißen, sauberen südlichen Städtchen, ein schwarzes Trümmerfeld geworden. Die Trümmer schwellten und rauchten. Lusja war unterwegs zum Basar (man mußte doch essen, und zu Hause war alles ratzchahl), und in der Handtasche lag Mutters warme Jacke. Für die sollte sie ein wenig Mais eintauschen.

„Guten Tag!“ — rief er blödelnd von oben aus den Trümmern, und Stasja Golubenko sprang direkt vor ihrer Nase auf den Asphalt.

„Uh, hast du mich aber erschreckt!“ Lusja blieb stehen.

„Du bist eben erst raus? Noch nirgends gewesen? Hast noch rein nix gesehen?“ — flüsterte Stasja, und seine hellblauen Knopfrunden Augen rundeten sich noch mehr. In seinem dunkelblonden Haarschopf hatten sich ein paar Strohhalmelangen.

„Nichts hab ich gesehen“, erwiderte Lusja leise. „Wir saßen und hatten Angst.“

„Ha, ihr Angsthasen!“ Stasja zog forsch die Hose höher und rückte ein Paar riesige Soldatenschuhe zurecht, die an den Schnürsenkeln über seiner dünnen sonnenverbrannten Schulter hingen. Die Schuhe waren noch beinahe ganz, nur der eine hatte ein kreisrundes Löchlein und war ein wenig mit Blut beschmieret.

„Da, schau“, — sagte Stasja, „von einer Kugel.“

Er schmeckte unvermittelt auf, und aus seinem inwärts schielenden Auge kullerte eine Tränenerbe. Er wischte sie von der Backe, so daß eine schmutzige Spur zurückblieb, und sagte:

„Ach die Angsthasen... Und weißt, wir Jungs haben alle Unsrigen beerdigt. Meine Schuhe sind dabei ganz draufgegangen. Mußt ich mir halt welche von einem Soldaten nehmen.“

Vragte Lusja und reichte den Flickern mit großen ungelungenen Stichen an ihr weißes blaugelbtes Kleid.

„Gib her! Ich mach's selbst!“ befahl Stasja barsch und trennte ihre Naht an. „Intelligenz! In die 6. Klasse versetzt und kann noch nicht mal nähen!“ — und er brachte das Stück geschickt und schnell mit Innennäht an beschäftigten Saum an. Die Stelle würde zwar etwas kürzer, aber sonst ging's.

„Ich war ein paarmal zur Front gelaufen, na, und da gab's für unsre Soldaten manches auszubessern“, erklärte er ihr und wickelte die eingesteckte Nadel wieder an seiner Hosennaht fest.

„Wie sonderbar das klingt: zur Front... Und die Front ist schon irgendwo beim Elbrus, Tag und Nacht flitzen immer nur ihre Autos nach Süden.“

„Keine Bängel! Die flitzen auch wieder zurück“, entgegnete Stasja seelenruhig und hall ihr den Steg entlang zu gehen, den jemand vom Glas gesäubert hatte und der so schmal war, daß man kaum einen Fuß vor den andern setzen konnte.

Jenseits zerschossener Tank- und Güterwagen lag hinterm Bahnhof ein freier asphaltierter Platz mit Überresten von Blumenbeeten. Hier blühten kümmerliche Astern und Petunien. Sie wurden ja von niemand besessen, und geregnet hatte es auch seit langem nicht. Und plötzlich sahen die Kinder ein Wunder: ein alter Mann, klein, bebrillt und in der Uniform eines deutschen Soldaten, schleppte auf einer rotgestrichenen russischen Trage zwei Eimer Wasser heran. Weiterab standen junge Soldaten, machten sich über ihn lustig, schrien ihm etwas zu und wollten sich ausschütten vor Lachen.

Stasja lächelte übers ganze Gesicht:

„Na, da ist er ja, der Willi!“ — Er nahm Lusja bei der Hand und lief mit ihr auf den Alten zu.

„Guten Tag, Wilgelm! Dies ist Lusjak Wart, ich helf dir!“ rief er und läfzte dabei nach einem Eimer, den der Alte vorsichtig, um ja kein Wasser zuverschütten, auf den Asphalt stellen wollte.

„Was stehest du rum — pack den zweiten!“

Und Lusja gehorchte Stasjas fröhlichem Befehl, hakte den Eimer los und stellte ihn daneben.

„Lusjka, spassi täjba bocht!“ — dankte ihr der Alte auf russisch. — „Kuschat kotschesch?“

„Gewiß, gewiß“, antwortete Stasja für sie, „drei Tage hat sie so gut wie nichts zwischen den Zähnen gehabt. Auf dem Basar war sie, wollte eine Jacke verkaufen, konnte sie nicht loswerden...“, erzählte er eifrig.

**Zum 100. Geburtstag von M. Gorki**

Die Öffentlichkeit Kasachstans bereitet sich vor, am 28. März weitgehend den 100. Geburtstag des großen proletarischen Schriftstellers, Begründers der Literatur des sozialistischen Realismus, M. Gorki zu begehen.

„Gorki ist einer der beliebtesten Schriftsteller des kasachischen Volkes“, sagte der Vorsitzende der Jubiläumskommission der Republik, Erster Sekretär des Schriftstellerverbandes Kasachstans A. Schari-pow unserem KasTAg-Korrespondenten. „Seine Werke wurden in der Republik 64mal in kasachischer und igiturischer Sprache mit einer Auflage von etwa 550 000 Exemplaren herausgegeben. Zum Jubiläum wird in kasachischer Sprache eine zweibändige Sammlung ausgewählter Erzählungen des Schriftstellers erscheinen.

Zur Popularisierung des Lebens und Schaffens Gorkis ist ein umfangreiches Programm vorgemerkt. In den Hochschulen, Schulen, Lektoren der Betriebe und Anstalten begann man mit der Durchführung von Gorkilesungen, thematischen Abenden, Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, Lehrer treten mit Vorlesungen und Erzählungen über das Leben und Schaffen des Sturmvogels der Revolution auf. Die Theater der Republik bereiten Uraufführungen und wiederholte Aufführungen der Theaterstücke Gorkis vor. Die zentralen Bibliotheken Alma-Atas bereiten Ausstellungen von Büchern und Manuskripten vor, welche die Geschichte der Übersetzungen von Gorkis Werken ins Kasachische, konkrete Beispiele der Einwirkung seines Schaffens auf das Wachstum und die Entwicklung der kasachischen Sowjetliteratur widerspiegeln.

Der Schlüsselpunkt der Jubiläumfeierlichkeiten wird das Plenum des Vorstands des Schriftstellerverbandes Kasachstans mit der Tagesordnung: „Die Traditionen M. Gorkis in der kasachischen Sowjetliteratur“, und die feierliche Versammlung der Öffentlichkeit Alma-Atas aus Anlaß des 100. Geburtstages M. Gorkis sein.

(KasTAg)

**Georgi MENDELEWITSCH, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Weltliteratur „Maxim Gorki“ bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR**

„Mensch — wie stolz das klingt!“ — dieses geflügelte Gorkiwort ist der Schlüssel zum Verständnis der humanistischen Tönung im gesamten Schaffen des Begründers der proletarischen Literatur. Das ist der Stolz auf die unbegrenzte Schaffenskraft der menschlichen Vernunft — der Kraft, die die Arbeit befruchtet.

„Arbeit und Wissenschaft — mächtigere Kräfte kennt die Welt nicht“, verkündet der Sturmvogel des sozialistischen Humanismus.

Eine Analyse des künstlerischen Schaffens vermittelt uns eine Vorstellung von Gorkis tief-wurzelndem Interesse für die Schlüsselfragen der modernen Wissenschaft. Mit besonderem Nachdruck klingt dieses Motiv in der zweiten (späteren) Redaktion des Poems „Mensch“ — „Der Mensch...“ schafft aus des Wissens Lehre.

Und wie die Sonne die Erde mit reichem Strahlen Verschönt mit jedem Schritt er unser Leben Und schreitet immer höher und — vorah! So ist er stets der Leitstern unserer Erde.“

Der Gelehrte Pawel Protassow („Kinder der Sonne“) synthetisiert Eiwelss im Bestreben, in die Geheimnisse der Struktur der lebenden Materie einzudringen; der Bolschewik Kutasow („Klim Samgin“) beweist, daß die Kraft der wissenschaftlichen Erkenntnis den Menschen umzuformen vermag. Die ganze Publizistik Gorkis ist von der humanen Idee durchdrungen, die Wissenschaft in den Dienst des Menschen zu stellen, und seine Artikel „Wissenschaft und Demokratie“, „Was ist Wissenschaft“, „Zehn Jahre“, „Über die Wissenschaft“, seine Notiz „Über das Unionsinstitut für experimentelle Medizin“ sind voll und ganz diesem Problem gewidmet. Es war auch der Kern Gorkis jahrelanger Korrespondenz mit dem Gelehrten und Revolutionär K. A. Timirjasew.

Lia BERESHNYCH

# Willi, der Soldatenkoch

(Eine wahre Geschichte)

Lusja ging wortlos weiter. Stasja nahm ihr die Tasche ab und legte sein Paar Schuhe auf die Jacke.

„Auf den Basar geh's?“ stellte er eher fest, als daß er fragte. Lusja nickte stumm. Sie mußte an ihren Vater denken. Vielleicht lag er jetzt auch irgendwo barfuß, notdürftig mit Erde zugeschüttet...“

Auf dem Basar war es ebenfalls still. Es waren mehr Verkäufer da als Kunden. Gehandelt wurde größtenteils mit der allergängigsten Ware — mit Sonnenblumensamen. Den Soldaten war dieser „Schweineleckerbissen“ streng untersagt; sie kauften die Körner heimlich und schielten dabei nach allen Seiten, ob nicht eine Streifwache käme. Alles verlief im Tauschhandel, weil noch keiner was vom Geld wußte. Für Kram und Plunder wurden Lebensmittel eingetauscht. Darunter gab es viele blutige Kleidungsstücke — Frauenkleider, Soldatenhemden, Wäsche. Das Blut beachtete niemand mehr. Lusja und Stasja standen in der stehenden Sonne mit ihrer warmen Wolljacke in der Hand, aber keiner schaute auch nur hin.

Da schrillte eine Polizeipfeife auf — sie fahndeten nach irgendwem. Alles stob auseinander. Auch die zwei liefen davon, ohne etwas erreicht

Der alte Mann reichte ihm einen großen Aluminiumbecher: „Alle... jede muß...“ sagte er in gebrochenem Russisch.

„Hab's kapiert: so begießen, daß eine jede Blume was abkriegt. Wird gemacht. Und du gib ihr was zu essen, Gu? —“

„Ljädno“, antwortete Willi und ging schleppenden Schrittes voraus, so daß seine schweren Soldatenstiefel durch den Staub schleiften.

„Ich hab Angst“, flüsterte Lusja.

„Na gewiß. Ich bin hier gleich fertig und komm auch.“

„Ich hab Angst“, flüsterte Lusja.

„Bah, Dummerchen“, Stasja sah sich um und sagte kaum hörbar: „er ist doch einer von unseren. Verstehst? Von den Thälmann-Leuten einer. Hast wohl „Heinrich beginnt den Kampf“ nicht gelesen?“

„Doch. Aber dort war's ein Junge.“

„Na und? Und dies ist oben ein Alter. Zwangsmäßig haben sie ihn eingezogen. Er ist Koch. Hat in einem Restaurant gearbeitet. Den Sohn ins KZ. Und ihn hierher. Wegen dem Sohn. Fritz heißt der Sohn. Unsere Armeberichte hatte er im Rundfunk abgehört.“

„Woher weißt du das alles?“

„Na, der alte Willi hat's mir selbst erzählt. Er spricht ganz gut russisch. Man kann alles verstehen. Er war nämlich im ersten Weltkrieg bei uns in Gefangenschaft. Jetzt geh schon!“

Und Lusja folgte dem Alten.

Sie betraten ein langgestrecktes niedriges Gebäude. Es war ein ehemaliger Getreidespeicher, und auch jetzt noch blinkte der Erdboden gelb von festgetretenen Körnern. Doch bereits in der ersten Woche nach dem Einmarsch der Truppen hatte man das Getreide nach Deutschland abgeschoben. Jetzt diente der fensterlose Raum, in dem es nach Korn und Mäusen roch, als Soldatenkaserne. Die Bettgestelle und Sofas waren aus der ganzen Stadt zusammengeschleppt worden. Und auch die Teppiche. Die gesamte Ausstattung mutete höchst sonderbar an. Lusja stolperte über irgend etwas, und als sie sich bückte, gewahrte sie einen zähnefletschenden Rachen — auf dem Boden lag ein Eisbärenfell. Daran putzten sie sich hier die Stiefel ab. Verdreckt war das Fell. Jetzt und lehmbeschmiert.

Lusja erkannte es, das einst schneeweiße Fell. Es hatte früher im Pionierlager gelegen, im „Märchenzimmer“, und wie oft war sie darauf gesessen, in ihren „Maugli“ vertieft. Wie weit lag das zurück! Wie in einem anderen Jahrhundert, wie auf einem anderen Planeten! „n Tag, Mischka“, sagte sie und streichelte den Kopf des Eisbären.

zu haben, vom Hunger gequält. Stasja hatte sich zwar im Laufen gebückt und aus dem Sack einer fetten Markthändlerin eine Handvoll Samen geschnappt. Aber was war schon eine Handvoll Ölkörner für zwei ausgehungerte Halbweidel! Sie hätten einen Ochsen erledigt!

Lusja sah auf einem Stück Mauer und weinte.

„Wie geh ich jetzt nach Hause? Ich hatte mich doch selber angetragen, auf den Markt zu gehen, damit Mama nicht in so eine Razzia“) geraten sollte.“

„Wart mal. Wir werden schon was auskobelnen“, sagte Stasja. Er schwing eine Welle, starrte gedankenverloren auf den geraden Scheitel in ihrem hellen Haar, die hohe Stirn, auf die dunklen tränennassen Augenbrauen, die mit winzigen Schweißperlen übersäte Stupsnase.

„Schon gut, ich fähr dich zu Willi“, erklärte er entschlossen.

Lusja schaute ihn gespannt aus ihren traubengrünen Augen an.

„Zu was für einem Willi?“

„Wirst schon sehen“, erwiderte Stasja geheimnisvoll.

Sie hatten es weit, fast durch die ganze Stadt. Die Sonne war hinter den braunen Rauchwolken zum Vorschein gekommen und neigte sich der Erde zu. Sie gingen langsam und vorsichtig, denn hier im asphaltierten Stadtzentrum war alles mit Glasscherben übersät.

„Eine Schule“, sagte Lusja leise und blieb vor einem großen dreistöckigen Kasten stehen, durch den die Sonnenstrahlen ganz und gar hindurchdrangen. Der Wind blättere in angekokelten Schulbüchern. Stasja drehte mit dem Fuß einen stark ramponierten Globus halb um und wies auf eine Stelle irgendwo zwischen zwei Meeren:

„Das ist der Kuban-Fluß. Siehst, hier die blaue Ader! Und wir sind da, in diesem kleinen Kreis.“

„Also wer ist dieser Willi?“ wiederholte sie ihre Frage.

„Ein Soldatenkoch. Hab mich mit ihm angefreundet in diesen Tagen“, antwortete Stasja zögernd.

„Mit einem Deutschen?“ fragte sie voll Schreck.

„Na und?“

„Verückt bist du! Dem seinen Brei ess' ich nicht!“

„Wirste!“ erwiderte Stasja, und als sie davonlaufen wollte, wobei ihr Sarafanröckchen zur Seite schwenkte, packte er sie beim Rocksadm. Ruck — blieb ein Stück Kattun in Stasjas Hand.

„Da haben wir's“, seufzte er betäubt. „Hier nimm, näh's zu.“ Und er streckte ihr eine Nadel mit schwarzem Zwirn hin, die er vorsorglich in der Hosennaht stecken hatte.

„Was schleppst du eine Nadel mit dir herum, grad wie'n Mädchen?“

\* Razzia — oblawe

Die Kaserne war leer. An den Wänden klebte eine Menge Fotos und Farbdrucke. Aus irgendeinem Grund waren das lauter nackte Frauen in den verschiedensten Stellungen.

„Wie in der Badestube“, sagte Lusja.

„Ja, ja!“ lachte Willi verlegen, denn er hatte sie verstanden.

„Wie in der Banja. Aber du, Kindchen, hab keine Angst. Die Soldaten vergnügen sich alle draußen am Kuban. Dort ist's auch wie im Bad. Ganz Deutschland ist jetzt ein Schwitzbad, und ein Blutbad — die halbe Welt.“ — Das mochte ungefähr der Sinn dessen sein, was der Alte mühevoll auf russisch radebreitete.

In einer Ecke des Raumes stand hinter einem Vorhang sein schmales eisernes Bettgestell und daneben — ein weißes Spind mit Blechnummer, wahrscheinlich aus irgendeinem Lazarett. Willi öffnete das Spind und holte daraus in Zellophan verpacktes Brot, Konserven und ein Feldgeschirr mit Brei hervor. Darauf wuschte er einen Löffel mit Zeitungspapier ab und stellte das Feldgeschirr auf den Bett.

„Setz dich, ist!“

Lusja setzte sich auf den Bettrand und machte sich an den kalten, schmackhaften Hirsebrei mit Hühnerfleisch. Sie entdeckte eine ganze Hahnenkeule und benagte sie bis auf die Knochen und den scharfen Sporn.



# Die Quellen des Gorkischen Humanismus

Edmund GÜNTHER

weitere tragische Bestätigung dieser These. Das gleiche bezogen auch die intensiven Anflüge der amerikanischen Luftwaffe auf Städte und Dörfer von Vietnam.

In der sozialistischen Gesellschaft ist die Hauptaufgabe der Wissenschaft nach Gorkis Meinung, dem Menschen zu dienen.

Schon vor der Sozialistischen Oktoberrevolution äußerte Maxim Gorki die Idee der Schaffung eines „Instituts für Biologie“ zur allseitigen Erforschung des menschlichen Organismus. Das Institut sollte um das Leben kämpfen, gegen die Krankheits-erregere, die die Gesundheit zerstören. Eingehender entwickelte er seine Idee im Jahre 1920 in einem Brief an W. I. Lenin: „...die Herzfähigkeit kann man regulieren, man kann das Herz wiederherstellen, selbst wenn es schon stark verbraucht ist. Das Problem der Langlebigkeit wird aufgeworfen — es erübrigt sich zu erläutern, von welcher riesiger Wichtigkeit das ist! Die phantastischsten Hoffnungen werden erweckt — doch lächeln sollte man darüber auf keinen Fall. — die moderne Wissenschaft verfügt bereits über die Kraft, die scholnbar unsinnigsten Phantasien wahrzumachen, wie Sie wissen.“ Gorki war sich dessen gewiß, daß seine Gedanken kein irdisches Lächeln bei Lenin hervorrufen würden — er kannte die Kraft der Leninschen Phantasie und wiederholte gern Lenins Worte — „die Phantasie ist eine Eigenschaft von höchstem Wert.“

Die von Maxim Gorki geleiteten Zeitschriften („Wissenschaft und ihre Mitarbeiter“, „Unsere Errungenschaften“, „Im Ausland“) beleuchteten ebenfalls weitgehend Probleme der Biologie und Medizin.

Gorki empfahl dem Sekretär des Schriftstellerverbands, „...die Literaten mit den revolutionären Hypothesen von Speranski bekannt zu machen, die bereits ex-

Wie eine Hymne an die Wissenschaft klangen Gorkis Worte: „Ich glaube an die Wissenschaft, die die „Materie“ erforscht, und ich liebe sie wie die Poesie, Tatsächlich, für mich ist die moderne Wissenschaft eine Kette glänzender, erstaunlich wagemutiger Hypothesen...“

Ich würde mich nicht im geringsten wundern, wenn demnächst ein wirkliches und mächtvoll wirkendes Mittel zur Verlängerung des Lebens entdeckt würde... Das Problem der Lebensverlängerung ist durch die Lehre von der Inneren Sekretion schon fest angepackt worden, und wir haben bereits derartige Ergebnisse bei ihrer praktischen Anwendung, daß ich nicht daran zweifle — das Problem wird bald gelöst sein.“

Gorki war der Meinung, der Humanismus sei der Wissenschaft wesenstreu, und empört entlarvte er die Kapitalisten, die die Entdeckungen der Wissenschaft zur Vernichtung von Menschen mißbrauchten. Schon 1896 schrieb er: „Ich denke an den Versuch einer humanen Tötung in Amerika: Sie erinnern sich, dort versuchte man, für die Hinrichtung Elektrizität zu verwenden, und dabei stellte sich heraus, daß die Getöteten noch eine Viertelstunde, nachdem die Experimentatoren sie für völlig tot hielten, lebten. Sie lebten... und kämpften im Laufe von 15 Minuten ohne einen Laut, ohne eine Bewegung mit dem Tode. Welch qualvoller Kampf muß das gewesen sein, wenn sie nicht schreien, sich nicht bewegen konnten!“

Seit diese Zellen geschrieben wurden, stand die amerikanische „Technik“ der Einzel- und Massentötung, der sofortigen und der allmählichen, natürlich nicht auf dem Fleck. Die Bourgeoisie, schrieb Gorki warnend, benutzt alle technischen Neuerheiten zur Schaffung der vollkommensten Mittel zur Vernichtung von Menschen. Das Schicksal von Hiroshima und Nagasaki liefert eine

# Spätherbstklänge

Edmund GÜNTHER

Im Stoppelfeld war's längst schon stumm und leer, längst war der letzte Kranichschrei verklungen. Ganz niedrig zog das schwere Wolkenmeer, es hatte fast mein Dörfchen ganz verschlungen.

Ich saß am trüben Fenster, wo die Luft mit Mühe regte ihre feuchten Schwingen. Mir war's, als säße ich in dumpfer Graut, wo auch der Herzschlag müsse bald verklungen.

Blitzartig zuckte es durch meinen Sinn: Verlasse eilends dieses tote Zimmer! Hinaus ins Freie! — ganz egal, wohin, — mag's Steine regnen unterm freien Himmel!

Ich sah, wie sich der Wald mir zugewandt, wie er mit offenen Armen mich erwartet; er war so schön in seinem Herbstgewand, als wär's im Blütenstimmchen ein Frühlingsgarten.

Die stolze Eiche stand da rostigrot, und sonnengelb ein junges Birkenbüschchen: Der ganze Wald stand farbenheiß durchloht, — so malte ich mir Bilder nur in Märchen.

Ich ging so leicht entlang den schmalen Pfad, — der ausgelegt mit goldenem Brokat, — als ob mich Flügel trügen aus der Sage. Vor mir erschien die Welt in neuem Licht, — es drang ins Herz und floß in mein Gedicht. ...Ja, auch im Spätherbst gibt's noch schöne Tage.

(APN)

# Schicksal

In einem Garten wuchs ein Baum  
Mit saftigen Zweigen,  
Zu wachsen war genügend Raum  
In seiner Brüder Reigen.

Es kam die Zeit, wo sich im Grün  
Die Erstlingsfrüchte zeigten  
Und seine Äste nach dem Blühn  
Sich schwer zur Erde neigten.

Da raste einst ein Sturm durchs  
Land,  
Zerstaute seine Krone  
In ausgelähmtem Unverstand,  
Ohn' unserm Baum zu schonen.

Jedoch, als sich der Sturm gelegt  
Und befreite Zeiten kamen,  
Hat wieder Leben sich geregigt  
Im daseinsdurstigen Stamme.

Bald streckte seine Arme er  
Erneut nach allen Seiten,  
Bemüht, allmählich mehr und mehr  
Sein Laubdach auszubreiten.

Ein grün Gewand legt er nun an,  
Um festlich sich zu schmücken.  
So, wie er früher es getan,  
Die Sänger zu entzücken.

Ich sah, wie strahlend er glüht  
In neuerwachter Freude,  
Wenn durch das Land der Frühling zieht  
In seinem schönsten Kleide.

Er sparte nicht an süßem Duft,  
In Seligkeit versunken,  
Umströmt von Wärme, Licht und Luft,  
Von Lebensfreude trunken.

Auch heut noch, wenn er auch schon  
alt,  
Treibt's dennoch ihn, zu blühen,  
Wenn auch das Frühlingssied  
verhallt,  
Durch's Tal die Nebel ziehen.

Zur Erde fiel schon manches  
Blatt,  
Bald wird entlaubt er stehen,  
Und alle, die er heut noch hat,  
Wird dann der Wind verwehen.

# Die Trauerweide

(Eine Anlehnung an ein russisches Volkslied.)

Hier an diesem Wehler,  
einsam und verlassen,  
eine Trauerweide  
neigt sich tief zum Wasser.

Und auf jener Heide  
Wind und Sturm zum Hohne,  
Sieht man stolz erhoben  
eines Eichbaums Krone.

Ach, in ihren Träumen  
sehnt die Trauerweide  
sich nach jenem Baume  
auf der grünen Heide.

Ihre schlanken Zweige  
würde fest sie schmiegen  
an den Stamm der Eiche,  
könnt' sie zu ihr fliegen.

Doch es fehlen Flügel,  
um zu ihm zu schweben,  
Ewig muß sie trauernd  
an dem Wehler leben.

Im Seminar der sowjetischen  
Schriftsteller in Moskau. Es spricht  
Johann Warkentin (Alma-Ata). Auf-  
merksam hören seinen Ausführungen  
zu (von rechts nach links)  
Edmond Günther (Altai-region),  
Andreas Saks (Astrachan), Fried-  
rich Bolger (Altai-region), Herbert  
Henke (Gebiet Kemerowo).

Foto: Andrej Strishkow

7  
Onkel Willi zog unterdessen die Wolljacke und die Schuhe aus Lussjas Tasche; er bemerkte das kleine runde Loch in dem einen Schuh, befühlte es und brummelte kopfschüttelnd etwas vor sich hin.  
„Wie?“ fragte Lussja mit vollem Mund.  
„Die Mutter wartet... Auch seine Mutter“, er zeigte auf die Schuhe, „und auch meine Marta wartet auf Fritz...“ — Er packte zwei Laib Brot, etliche Konservbüchsen und ein Bund Zwiebeln ein. Dann deckte er die Wolljacke darüber, band die Schuhe am Henkel fest und prüfte, ob das Ganze nicht zu schwer sei.  
Lussja war mit dem Brei fertig, dankte und stellte das Geschirr auf Spind.  
„Jeden Tag komm“, sagte der Onkel. „Ich werde dir Brei geben, auch Brot. Hast du einen Vater?“  
„Ja.“  
„An der Front? Soldat?“  
„Ja.“  
„Auch Zucker gib ich dir“, sagte Onkel Willi und langte aus dem Spind eine braune Sandzuckerpackung. Lussja sah: es war unsere Pakkung eine aus der Vorkriegszeit.  
„Wofür?“ fragte Lussja. „von mir hab ich keinen Nutzen!“  
„Doch, ich habe.“ Er zerrte an dem Krager der bis oben zugeknöpften schweren Uniform. „Hier, dieses... wie heißt das... Ja, Ge-wis-ser! Siehst du, ich füttere euch — und mein Gewissen... hier drückt nicht so sehr...“  
„Ah, das ist's!“ Lussja stieß die Tasche wütend mit dem Fuß, daß die Konservbüchsen rasselten, nahm sie ihr Brot zurück, sie legte es auf den Tisch. „Da, nehmen Sie auch die Konserven, ich brauch sie nicht! Lieber verhungere ich! Die Stadt hat ihr kaputtgeschlagen... Das halbe Land ein Trümmerhaufen... Und jetzt ein paar Blümchen begießen und sich leskaufen damit, was? Daraus wird nichts!“ Sie griff nach der Jacke; dabei fielen die Konserven vom Spind und rollten Stasjka direkt vor die Füße. Er stellte die Eimer hin, hängte die Trage an einen Nagel und sagte leise:  
„Für mal auf, du! Er will dir von ganzem Herzen wohl, und du... Setz dich!“  
Lussja setzte sich mit dem Gesicht zur Wand. Der alte Mann fuhr ihr sacht mit der Hand über die spitzen Schulterblätter, die gleich Flügel unter den Sarafanträgern hervorguckten. Sie schüttelte seine

8  
Hand ab. Stasjka verstaute die Eßwaren auf neue in der Tasche, tarnte sie mit der Jacke und sagte:  
„Danke, Onkel Willi. Wir müssen fort. Es dunkelt schon.“  
„Ich begleite euch“, antwortete Wilhelm.  
Sie mußten wieder durch die ganze Kaserne. Es saßen da schon einige Soldaten, halbnackt, und hielten irgendwelche Weibspersonen umarmt, die ebenso dürrig bekleidet waren. Es wurde Schnaps getrunken, Lieder wurden gegrölt. Lussja senkte ihren Blick nicht, sie faßte das alles fest ins Auge. Sie fühlte: irgendwo war es nötig, alles genau im Gedächtnis zu behalten. Als man die drei erblickte, gab's wieder Gelächter.  
„Gott mit zwei Engeln!“ quetschte eines der Weiber.  
Lussja schaute sie schweigend an, blieb stehen. Stasjka packte sie bei der Hand:  
„Halt den Mund jetzt! Die schlagen uns tot!“ zischte er.  
Endlich waren sie draußen. Zart duftete die Nachtviole, die lila Blüten waren kaum zu unterscheiden längs der Speichermauer. Ein Glühwürmchen leuchtete auf. Lussja blickte zum Himmel. Die braunen Rauchwolken hatten sich verzogen. Die Stadt war völlig abgebrannt und das Feuer von selbst ausgegangen. Hoch oben glänzten die großen Auguststerne.  
Sie gingen schweigend. Willi trug die schwere Tasche. Begegneten sie einer Streifwache, so trat er in seinen groben Stiefeln von einem Fuß auf den andern und gab irgendwelche Erklärungen ab.  
Lussjas Mutter stand an der Zauntür. Sie hatte sich in ein warmes Tuch gehüllt. Welche Angst hatte sie schon ausgestanden!  
„Mama, das ist Onkel Willi“, sagte Lussja. „Er ist ein guter Mensch. Stasjka hat mich mit ihm bekannt gemacht. Er bringt uns was zu essen.“  
„Vielleicht würden Sie, Madam, mich mit Tee bewirten?“ fragte Willi. „Ich hab solches Verlangen nach Tee.“  
„Treten Sie ein“, sagte die Mutter verdrießlich. „Und du, Stasjka, komm auch herein!“  
Schweigend tranken sie Tee, ohne Konfitüre, gewiß, wo sollte die auch herkommen. Aber auf einem Tellerchen lag ein Häufchen Sandzucker. Sie tunkten der Reihe nach das nasse Brot in den Zucker. Es schmeckte sehr gut.

9  
Lussjas Mutter sah von den Schrecken der letzten Wochen sehr mitgenommen aus. Sie war mager, ihre Augen glänzten, die Wangen glühten.  
„Sie sollten zu Bett gehen, Madam“, sagte Willi. „Sie haben bestimmt Fieber.“ Er berührte leicht ihre Stirn, zog die Hand aber sofort zurück und wischte sie mit dem Taschentuch ab.  
„Vierzig Grad, nicht weniger... Das ist Typhus...“  
Lussja schnellte empor: „Sagen Sie das niemand... Sonst kommt man nach ihr und erschießt sie.“ Und sie bat flehentlich: „Ich versteck sie und werde sie selbst pflegen. Paar Tage wird sie liegen, dann ist sie wieder gesund.“  
Die Mutter sagte: „Typhus? Das sind Dummheiten. Ich habe mich einfach etwas erkältet.“ Sie stand auf und wollte zum Bett gehen, fiel aber nach dem ersten Schritt bewußtlos zu Boden.  
„Man muß sie ins Hospital schaffen“, sagte Willi. „Wir haben einen guten Arzt. Und überhaupt, die deutsche Medizin ist großartig!“ Er zeigte es mit dem Daumen.  
„Aber, Willi, weißt du denn nicht, daß man alle an Flecktyphus Erkrankten erschießt?“ wunderte sich Stasjka. „Statt dummes Zeug zu schwatzen, komm lieber her und hilf mir, sie aufs Bett zu legen.“  
Sie legten die Mutter auf Bett, einfach auf die Spitzendecke, in Kleidern und Schuhen. Sie lag da wie tot.  
„Sie hat lange nichts gegessen, und jetzt... Sie ist vom Essen in Ohnmacht gefallen...“ sagte Lussja. „Ich zieh ihr gleich die Schuhe aus, nehme ihr das Kleid ab und leg sie unter die Decke. Sie schläft sich aus und steht morgen wieder gesund auf.“  
„Jetzt sprichst du Dummheiten. Da, siehst du die roten Tüpfelchen? Das ist Typhus!“  
Lussja erblickte tatsächlich auf der Innenseite des Oberarms der Mutter die verhängnisvollen roten Flecken. Es gab keinen Zweifel mehr.  
„Lieber Onkel Willi“, sie faßte ihn sogar mit einer Hand um den Hals, „sag es niemand, sonst wird man sie erschießen!“  
„Wir führen nicht Krieg mit der Bevölkerung“, sagte Willi stolz.  
„Du ja, du führst keinen Krieg mit der Bevölkerung“, rief Stasjka dazwischen. „Dafür aber die gesamte deutsche Armee!“  
„Na gut, ich sage keinem auch nur ein Sterbenswörtchen“, versieher-

10  
te Willi friedfertig. Er wandte sich zur Tür, blieb dann aber stehen und sagte: „Und morgen bringe ich Gips.“  
„Wozu Gips?“ wunderte sich Stasjka. Aber Willi hatte schon die Tür hinter sich zugemacht.  
Am nächsten Morgen brachte er tatsächlich aus dem Hospital etwas Gips und eine ganze Menge schon alter, aber reinwaschener Binden. Mit Lussjas Hilfe legte er dann der Mutter einen kunstgerechten Gipsverband auf ihr gesundes Bein an.  
„Ein schöner Stiefel! Da kann man bis Moskau stapfen“, sagte Willi und musterte zufrieden seine Arbeit. Er glättete den feuchten Gips und verzettelte ihm einen Klaps, daß der Abdruck seiner Hand zurückblieb.  
„Bis Berlin“, entgegnete Lussja rasch.  
Willi blickte sie über die Brillengläser mit seinen tiefstehenden ver-schmitzten blauen Augen an und meinte lächelnd:  
„Berlin ist weiter, Moskau ist näher!“ er freute sich sehr über den Scherz.  
„Wir schaffen's“, sagte Lussja überzeugt, während sie ihm Wasser auf die Hände goß. Nachdenklich kratzte er sich den Gips von den Fingern und sagte:  
„Ich war auch mal jung. Und sang Lieder. Und machte so...“ Er hob die nasse Faust zur Schulter.  
„Rot Front!“  
„Rot Front!“ antwortete Lussja und ballte ebenfalls ihre kleine Hand zur Faust.  
Die Mutter hob ihren schweren Kopf vom Kissen, schaute mit entzünde-ten Augen um sich und sagte:  
„Du mußt konkrete Pläne schreiben. Bald beginnt doch das neue Schuljahr.“  
„Sie spricht im Fieberwahn von der Schule. Sie ist doch Lehrerin und meint es sei an der Zeit, in die Schule zu gehen.“  
„Es ist auch Zeit. Heute ist schon der 25. August. Such die Lehrbücher zusammen.“  
„In die Schule? Wie kann es unter den Deutschen eine Schule geben? Was denkst du dir, Onkel Willi, hast du vergessen, daß wir in der Okkupation leben?“ fragte Lussja.  
„Ja, ja... Okkupation... Okkupant... Tod den deutschen Okkupanten! das steht an allen Zäunen... Tod auch mir...“

11  
„Allen, außer dir!“ sagte Lussja. „Du bist der einzige gute Deutsche, alle anderen sind schlecht!“  
„Ich bin einfach ein alter Esel“, sagte Willi. Er hob Lussjas Kinn, schaute ihr aufmerksam und wohlwollend in die Augen:  
„Wenn man mich tötst, wirst du mich beweinen?“  
„Ja, ich würde sehr weinen“, antwortete das Mädchen ernst. Zum ersten Mal beachtete sie seinen spärlichen, mit weißen Fäden durchzogenen Schnurrbart, die Säcke unter den Augen, die buschigen grauen Augenbrauen.  
„Ich träumte davon, der Menschheit Nutzen zu bringen. Nachts lernte ich Fremdsprachen, las Bücher... Sogar Lenin habe ich gelesen...“ flüsterte Willi.  
Lussja stieg rasch auf einen Stuhl, von da auf das Bücherbrett und holte aus einer kleinen Vase, die auf dem Schrank versteckt war, ein Abzeichen hervor. Dann sprang sie zu Boden und befestigte das Abzeichen an Willis Soldatenrock. Er nahm seine Feldmütze ab. Auf dem Abzeichen war auf blutrotem Hintergrund die schwarze Silhouette Lenins in der Schirmmütze zu sehen. Lussja hatte dieses einsteige Geschenk zum Ersten Mai un-längst in der Tischlade entdeckt. Willi war ihr sehr dankbar, denn für ihn war es die größte Kostbarkeit. Es versteckte das Abzeichen an der Innenseite seiner Feldmütze.  
„So, alles in Ordnung“, wie eure Soldaten immer sagen.“  
„Wo hast du sie gesehen?“  
„In der Gefangenschaft.“  
„Onkel Willi, würdest du dich gefangen geben?“ fragte Lussja.  
„Nein.“  
„Warum nicht?“  
„Und mein Fahnenfeld?“  
„Was hat das zu sagen! Mit uns hast du dich doch angefreundet!“  
„Wenn ich mich gefangen gebe, wer wird dann die russischen Kinder füttern?“ sagte Willi und blinzelte ihr listig zu.  
Er fütterte tatsächlich die Kinder der ganzen Straße. Nach dem Sol-datenrucksack, nach dem Mittagessen und Abendbrot erschienen die Kinder scharenweis bei der Kaserne. Sie warteten, bis die Soldaten ausein-andergegangen waren, und näherten sich dann der Feldküche, der zwei breitbeinige rotbraune Lastpferde vorgespannt waren. Im Kessel blieb in der Regel sehr viel Brei. Willi gab jedem akkurat einen Schöpflöffel davon.

12  
In dieselben Gefäße goß er dann noch einen Schöpflöffel voll Suppe hin-zu. Für Kaffee oder Kompot forderte er jedoch unbedingt ein zweites Ge-fäß.  
Die Kinder sahen schrecklich aus. Mager und zerlumpt, standen sie schweigend, bis die Reihe an sie kam. Die meisten hatten kein Zuhause mehr, sie verbrachten die Nächte in Schutzbunkern und Deckungsgräben. Den Vollwaisen, und es waren viele darunter, gab Willi einen halben Schöpflöffel mehr Brei.  
Die Straße war lang, sie zog sich längs des Kubanufers. Jetzt war sie ein einziges Trümmerfeld. Die Kinder gingen alle zusammen nach Hause, schweigend und bedrückt. Sie gaben sich die größte Mühe, nichts von dem Essen zu verschütten.  
So verging der Sommer, dann der Herbst. Es wurde Winter. Die Stadt war wie ausgestorben. Die Massenerschießungen von Juden, dann von Komsomolzen, waren schon vorbei. Mehrmals schon waren an den Galgen auf dem Markt die Leichen von Partisanen gehangen. Die wenigen Stadteinwohner hatte man aus den paar heilgebliebenen Häusern vertrieben. Sie hausten nun in Erdhöhlen, die Okkupanten hatten sich in den Häusern breitgemacht. Die Kaserne war eines Nachts von irgend-jemand angezündet worden und niedergebrannt. Schon flogen die tapferen Fliegerinnen des Taman-Regiments die Stadt an und bombardierten sie unter dem Geheul der Flaks.  
Und Willi fütterte immer noch die Kinder. Es waren nur noch wenige geblieben. Nun kamen sie auch von den anderen Straßen. In der ganzen Stadt sprach man von dem guten Soldatenkoch. Für alle war es wie ein Märchen. Oft kamen Erwachsene, schwarz, ausgemergelt die Gesichter, in Lumpen gehüllt. Sie beobachteten von weitem die Kinder, wagten es aber nicht, näher zu treten.  
Der Wind heulte in den Ruinen. Irgendwo klapperte ein halbabgerisse-ner Fensterladen. Willi froh in seinem abgetragenen Soldatenmantel, trat von einem Fuß auf den anderen in seinen viel zu großen sonderbaren Schuhen, die aus Schilfrohr geflochten waren. Die Feldmütze hatte er sich mit einem schmutzigen Handtuch auf den Kopf gebunden. Ganz genau, wie der „Fritz im Winter“ auf dem lustigen Plakat, das voriges Jahr, im Winter 1941, im Schulvestibül hing...  
Stasjka und Lussja kamen jeden Tag und erhielten ihre Portion...  
„Wie geht es der Mutter?“ fragte Willi in der Regel.

13  
„Es geht, sie ist noch am Leben“, antwortete Lussja, und er gab ihr einen zweiten Schöpflöffel voll für die Mutter.  
In der Stadt saß man schon Raben, Ratten, Hunde und Katzen. Alle Pferde waren schon aufgefressen, außer den deutschen. Diese aber, groß und fett wie sie waren, trafen ungehindert durch die Straßen. Lussja be-gleitet sie mit haßerfülltem Blick.  
„Ich hab solchen Hunger nach Fleisch“, weinte die Mutter wie ein kleines Kind. Nach dem Typhus hatte sie immer einen Bärenhunger. Es gab doch aber kein Fleisch.  
Eines Tages nahen sich Lussja den Mut und sagte zu Willi:  
„Mama möchte Fleisch haben. Sie ist sehr schwach und hat immer Hunger.“  
Willi antwortete nicht. Er tat so, als habe er überhaupt nichts ge-hört.  
„Lussja!“ schrie Stasjka am nächsten Morgen, als es noch nicht mal recht hell war. Ein Schneeball flog an die Brettertür.  
„Was willst du in aller Früh?“ Lussja zog die Reste von Mutters ein-stigem Pelzmantel fester um sich.  
„Komm schneller! Willi hat eins von den fetten Pferden geschlachtet und verteilt das Fleisch an alle, die darum bitten. Für uns hat er zu je einer Keule gelassen.“  
Lussja steckte rasch die Füße in die Filzstiefel, packte die Leine des Kinderschlittechens und sie rannten los.  
Es war noch dunkel, nur jenseits des Flusses rötete sich allmählich der Himmel. Frischer Schnee war gefallen und hatte die Trümmer verdeckt. Ringsum war es still und menschenleer.  
„Lussja!“ rief Willi erneut. „Komm schneller, ich warte schon.“  
Auf dem Schnee lag ein abgezogener und ausgeweideter Pferd-derumpf. Lussja wurde es schlecht von dem Blutgeruch. Willi legte zwei Keulen auf den Schlitten und fragte:  
„Wird's nicht zu schwer?“  
„Wir schaffen's“, antwortete Stasjka. „Ich wohne doch nebenan, bin ihr Nachbar und werde helfen.“  
„Danke, Onkel Willi“, flüsterte Lussja leise.  
„Laßt's euch gut schmecken!“ antwortete Willi und fuhr fort, das Fleisch zu zerhacken und den Leuten die Marktaschen damit zu füllen.  
Am Abend kam Stasjka in die Erdhütte geschlichen und blieb verlegen bei der Tür stehen. Er wußte nicht, wie er es Lussja sagen sollte.

14  
Tatjana Borissowna saß auf dem Liegebett und aß Suppe. Es roch sehr appetitlich nach gekochtem Fleisch.  
„Komm doch, Stasjka, tritt näher“, lud sie den Jungen ein. „Siehst du, ich fühle mich schon ganz gut, ich kann sogar schon sitzen.“  
Im eisernen Ofen brannte ein helles Feuer. Es wärmte und be-leuchtete das Innere der Hütte.  
„Wo ist Lussja?“ fragte der Junge.  
„Sie kommt gleich, sie ist nach Holz gegangen. Ist was passiert?“  
„Willi hat man erschossen“, schluchzte Stasjka.  
„Was für einen Willi?“ konnte die Mutter nicht begreifen.  
„Der hier bei Ihnen mal Tee getrunken hat, der Ihnen den Gips-verband angelegt hat. Sie und Lussja und uns alle gefüttert hat... Pferdelfleisch hat er uns gegeben, zu einer ganzen Keule... Wenn nur die Ratten nicht drankommen... Hat Ihnen denn Lussja nicht von ihm erzählt?“  
„Nein. Und wer hat ihn erschossen? Die Partisanen?“  
„Aber nein doch, die Deutschen selbst. Irgendein General, sah es, wie er das Fleisch an die Leute verteilte und befahl, ihn zu verhaften. Am Morgen wurde er eingesetzt und am Abend an derselben Stelle, wo er immer das Essen verteilte, erschossen.“  
„Wen hat man erschossen?“ fragte Lussja, die nur die letzten Worte gehört hatte, während sie das fein zerhackte Reisigholz beim Ofen auf-stapelte.  
„Komm schnell, ich muß dir was zeigen!“ Stasjka faßte Lussja an der Hand und sie rannten los.  
„Wohin denn?“ rief ihnen die Mutter nach.  
Er lag neben der Mauer, die Beine in den unmöglichen Schilfschuhen auseinandergespreizt. Eine Hand war zur Faust geballt.  
„Rot Front!“ sagte Lussja leise.  
„Die Brille hatte er abgenommen, siehst du, er hält sie in der Faust“, sagte Stasjka. Er bückte sich, denn aus dem runden Löchlein seines Soldatenschuhs stand ein Stückchen Zeitungspapier hervor. Er riß es akkurat ab und dann betrachtete er Willis Gesicht.  
„Er lächelt. Schau mal Lussja, seine Augen sind nicht geschlos-sen.“  
Doch Lussja konnte dem Toten nicht in die Augen schauen. Sie hatte nicht mehr die Kraft dazu.

15  
„Er hat mich gefragt: wenn sie mich erschlagen, wirst du mich beweinen?“  
„Und warum weinst du jetzt nicht?“ fragte Stasjka. „Tut er dir nicht leid?“  
„Wollen ihn begraben“, sagte Lussja leise.  
Aber sie kamen nicht dazu. Ein mit Zeltleinwand bedeckter Last-kraftwagen kam angefahren, zwei junge Soldaten nahmen den Leichnam an den Händen und Füßen und warfen ihn auf die Ladefläche. Die Kinder hatten sich hinter den Trümmern versteckt. Da sahen sie, wie einer der Soldaten Willis Feldmütze aufhob. Wahrscheinlich hatte ihn da-bei etwas in den Finger gestochen, denn er steckte ihn in den Mund. Dann beugten sich beide über die Mütze und betrachteten etwas.  
„Sie haben Lenin gefunden, das Abzeichen das ich ihm geschenkt hat“, flüsterte Lussja.  
Die Soldaten schrien dem Schofför etwas zu. Er gesellte sich zu ihnen. Dann sprachen sie alle drei leise miteinander.  
Endlich nahm der Schofför seine eigene Feldmütze vom Kopf, steckte sie in die Tasche und setzte sich Willis Mütze auf. Die Soldaten spran-gen auf die Ladefläche, der Fahrer nahm seinen Sitz ein und die Maschine fuhr ab.  
Die Kinder sprangen ihr nach, hatten sie aber bald aus den Augen verloren.  
„Warum hat wohl der Schofför Willis Feldmütze mit dem Abzeichen aufgesetzt?“ fragte Stasjka nachdenklich.  
Ein anderer Lastkraftwagen voll singender Soldaten fuhr vorbei. Als die jungen Kerle mit vor Frost geröteten Gesichtern die wie verloren da-stehenden Kinder erblickten, lingen sie an zu pfeifen, ihnen was zuzuru-fen...  
„Heute ist der 21. Dezember 1942“, erklang es über Lussjas und Stasjks Köpfe in russischer Sprache aus der Aluminiumglocke des Rundfunks... Es begann die Sendung „Die letzten Nachrichten für die russische Bevölkerung“, bestehend aus lauter Lügenmärchen, wie schon immer.  
„Heute ist der 21. Dezember“, sagte Lussja nachdenklich.  
„Die Sonne hat sich dem Sommer zugewandt, der Winter dem Frost.“  
Deutsch von Lilli WARKENTIN



## Goethe-Abend

Von kurzem fand in der Mittelschule Nr. 22 in Kokschetaw ein Goethe-Abend statt. Da der Abend von Studenten der Kokschetawer Pädagogischen Hochschule vorbereitet wurde, wohnten ihm auch Studenten der deutschen Abteilung bei. Der große Saal der Schule war überfüllt. Die Studenten Ludmila Pokatilo hielt ein Referat über Goethe in deutscher Sprache. Zwischendurch wurden von vielen Schülern Gedichte des großen Dichters vorgetragen.

Die Schüler spielten auch einige Musikstücke. Die Studentin Tamara Sartorius rezitierte sehr gut einige Gedichte von Goethe. Dann spielte die Instanzkapelle zum Tanz auf.

A. WIEGEL

## Vorbereitung zum Familienfest

Unlängst beglückwünschte die zahlreiche Verwandtschaft Florentine Davidown Link zum Neujahrsfest. Und jetzt gratulieren die sechs Enkel und sieben Urenkel ihrer Ur- und Großmutter zum 92. Geburtstag. Trotz dem Florentine Link in ihrer Kindheit kranklich war, ist sie jetzt noch ganz rüstig und liebt es, im Kreise der Familie an Festtagen mitzusingen. Das Geburtstagsfest wurde schön begangen.

R. RATH

Kareganda

## Im gesunden Körper

In der Getreideannahmestelle von Krassnoje, Rayon Jessil, arbeitet als Helfer der Rentner Jakob Schreiner. Er ist hier ein geachteter Mensch.

Das hohe Ansehen hat sich Vetter Jakob, wie man ihn da nennt, durch seine gewissenhafte, vorbildliche Arbeit erworben. Sein Bild hängt auf der Ehrenliste. Wiederholt wurde er mit Ehrenurkunden und Prämien gewürdigt. Zur Jubiläumfeier des großen Oktober wurden ihm viele Glückwünsche dargebracht.

Er ist schon weit über 70 und hat wie alle das volle Recht auf eine verdiente Ruhe im Alter. Er bezieht

einen Ruhegehalt, lebt in Wohlstand, kann aber nicht zu Hause sitzen. Der Arbeitsveteran meint, der Mensch müsse so lange arbeiten und den Menschen Nutzen bringen, solange es ihm die Gesundheit erlaubt. Er ist nicht mehr baumstark, erfreut sich aber noch einer guten Gesundheit. Auch trennt er sich ungern von seinen Arbeitskollegen.

„Im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“, sagt man hier gewöhnlich, wenn man über den Unermüdlichen spricht.

A. ROSENFELD  
Gebiet Zelinograd

## Schwestern

Die Schwestern Emma Sanikowitsch-Klein und Rosa Schwab-Klein tragen viel zur Steigerung der Milchproduktion im Engelskolchos, Rayon Borodulicha, bei. Emma arbeitet auf der Farm seit 1952, Rosa — seit 1954. Beide Schwestern traten in die Fußstap-

fen ihrer Mutter, die lange Zeit als Melkerin tätig war. Im Jubiläumsjahr erreichten sie einen Milchtrag von weit über 2 000 Kilo Milch je Kuh. Ihre Bilder sind auf der Ehrenliste des Kolchos zu sehen.

A. DULSON  
Gebiet Semipalatinsk

## BRIEFFREUNDE GESUCHT

Bin 27 Jahre alt und arbeite als Deutschlehrer in einer Dorfschule. Außerdem bin ich ständiger Leser der Zeitung „Freundschaft“.

Ich möchte mit j-m aus der DDR in Briefwechsel treten.

Meine Adresse:  
Gebiet Tschimkent, Rayon Tjulkubas, Dorf Balyktschi, Rybakoschule.

Pernechan SAGIMBEKOW

Gebiet Kustanal



## Mit gutem Leiter geht's flott

Als der fleißige und geschickte Junge zum Brigadier ernannt wurde, war er 18 Jahre alt. Der Jaroslowski-Kolchos war zwar keine große Wirtschaft, doch der Tabak- und Obstbau verlangte große Aufmerksamkeit.

Woldemar Ecke übernahm gern die Erfahrungen der alten Bauern, jedoch die Bauernweisheit allein befriedigte den wüßbegierigen Jungen nicht, und er bezog das Talgarer Landwirtschaftliche Technikum, das er im Fernstudium absolvierte. Er erhielt das Diplom eines Agronomen.

Woldemar Ecke blieb auf seinem Posten auch dann, als der Jaroslowski-Kolchos mit zwei anderen in einen Sowchos reorganisiert wurde.

Fast 20 Jahre leitete W. Ecke seine Brigade, die immer mit Spitzenleistungen auftrumpfte. Vor drei Jahren wurde er zum Leiter der 3.

Abteilung befördert. Wie früher die Brigade, so schreitet jetzt auch die Abteilung den anderen voran.

Für die großen Erfolge im Wein- und Feldbau im Jubiläumsjahr wurde dieser Abteilung die Rote Wanderfahne der Direktion, des Partei- und des Gewerkschaftskomitees zugesprochen.

Im dritten Jahr des Fünfjahresplans will das Kollektiv dieser Abteilung ihre Erfolge nicht nur verankern, sondern sie auch weiter ausbauen. Die Grundlage für hohe Ernteerträge ist gelegt: die Weinstöcke sind alle beschnitten und zugeleitet, das Saatgut gereinigt, Mineraldünger gelagert und Stalldünger auf Feld gefahren. 13 Traktoren und 42 verschiedene Anhängergeräte sind einsatzbereit.

A. FRIESEN

Gebiet Alma-Ata

## Maria Schusters Hausbibliothek

Als Maria Schuster vor sieben Jahren in unser Dorf kam, galt ihr erster Besuch der Bibliothek. „Ich möchte deutsche Bücher lesen“, sagte sie. Es gab keine. Ich gab ihr einige von meinen Büchern in deutscher Sprache und teilte ihr mit, daß man sich Bücher auch per Post bestellen kann.

Jetzt hat sich Maria Schuster schon eine persönliche Hausbibliothek angeeignet, in der es über hundert Bücher in deutscher Sprache gibt. Viele Bücherfreunde leihen sich bei Tante Maria (sie ist ja schon Rentnerin) deutsche Bücher. Ihre Hausbibliothek wurde gewissermaßen zu einem Bindeglied zwischen der Besitzerin und ihren Mitmenschen. Auch will jetzt Maria Schuster mitteilen, die „Freundschaft“ unter der deutschen Bevölkerung ihres Orts zu verbreiten. „Wenn ich auch Rentnerin bin, so mag ich doch nicht untätig sitzen“, sagt sie. Wir wünschen der Rastlosen weitere Erfolge.

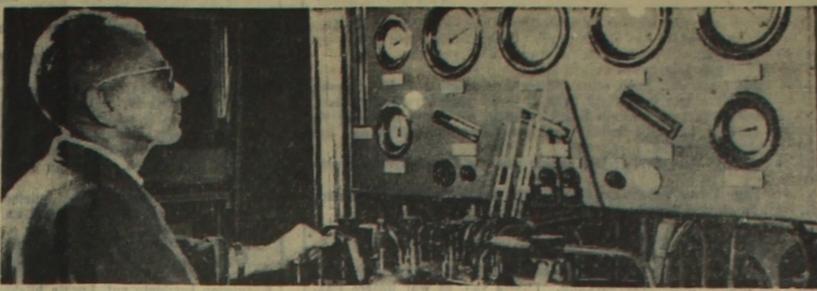
O. SATTLER

Gebiet Kustanal

Das Institut für Kernforschungen in Reza bei Prag ist die größte wissenschaftliche Institution der sozialistischen Tschechoslowakei. Es wurde mit brüderlicher Hilfe der Sowjetunion errichtet. Die hier arbeitende große Gruppe von Wissenschaftlern führt Forschungen durch, die mit der friedlichen Anwendung der Atomenergie verbunden sind.

UNSER BILD: Der Wissenschaftler Jaroslav Golan im Laboratorium.

Foto: CTK-TASS



## Rudolf Diesel:

# „Ein Ingenieur kann alles!“

Selbständigkeit diszipliniert und trocken ihn. Er ist pedantisch, übergenau, bescheiden, hartnäckig.

Vielleicht wegen Einsamkeit wurde er Primus (Bestschüler) in der Realschule und später in der polytechnischen Schule, fand seinen Gönner in einem zugereisten Professor, der ihn dann an die Technische Hochschule in München einlud.

Gerade in die Münchener Studienzeit — in das Frühjahr 1878 — fielen jene 45 schicksalhaften Lektionsminuten, die sein ganzes weiteres Leben bestimmten, als Professor Linde, Schöpfer des Kühlschranks, über den thermodynamischen Zyklus der großen Sadi Carnot erzählte. Damals vermerkte Rudolf schnell am Rande seines Lektionsheftes: „Die Möglichkeit der Anwendung der Isotherme in der Praxis erforschen.“ Er schrieb auch den Plan seines künftigen Lebens nieder: Carnots Geist verfolgt ihn

wie ein Gespenst. Er sieht schon seine Maschine, er hat sie endlich beschrieben, und für seinen Wunschtraum ein Patent bekommen. Er wird die Verbrennung beherrschen lernen, wird den Druck im Zylinder auf 250 Atmosphären bringen, der Kohlenstaub wird seinen Motor treiben, doch, was die Hauptsache ist — er wird Carnots Isotherme Metall, Wirklichkeit werden lassen. Das war sein Lebensprogramm. Er hat keinen einzigen seiner Punkte erfüllt.

Alles war viel schwieriger, als er dachte. Und wenn Diesel sich noch vorstellen konnte, wie schwer es ist, einen hohen Druck zu erzielen, wie kompliziert es ist, den Kohlenstaub brennen zu lassen, so wußte er nicht, wie schwer es ist, Geld von Krupp zu bekommen, wie kompliziert es ist, andere für seine Idee zu entflammen. Manchmal war er dem Verzweifeln nahe und fand Trost nur in den Melodien seines Lieblingskomponisten Wagner. Er schrieb an seine Frau — Briefe-Verzweiflungsschreie: „Ich kann alles ertragen, was man von mir denkt, unerträglich ist nur eines — wenn man dich für einen Dummkopf hält!“ Und er fuhr fort, zu arbeiten. Er stand sehr früh auf und schlief etwas nachmittags; so verwandelte er die 24 Stunden künstlich in zwei maximal geladene Arbeitstage. Im Juli 1893 baute er einen Versuchsmotor. Schon während der ersten Prüfung zerspringt der Indikator in tausend Scherben, und Diesel bleibt nur durch ein Wunder am Leben. Doch er arbeitet beharrlich und schweigend weiter. Am 17. Februar 1894 beginnt er mit der Erprobung seiner neuen, umgebauten Maschine. Diesel bemerkte nicht ihren ersten Leergang, er sah nur, wie der alte Montage-

schlosser Linden seine mit Öl verschmutzte Mütze schweigend vom Kopfe zog. In diesem Augenblick wurde der Diesel geboren.

Jetzt lebte er das sieberhafte Leben eines Geschäftsmannes. Nürnberg, Berlin, Bar-le-Duc, Fabri, Leipzig, Gent. Eine Mischung des triumphalen Siegestzugs mit Marktgasse, Kongresse, Diners, Reden, eine Luxuslimmer in München, Erdölfelder in Galizien, drei Millionen

goldene Rubel, verdient in einem Jahr.

Doch er hat sein Versprechen nicht gehalten: sein Motor verbrauchte nicht Kohlenstaub, worauf die großen Herren des Ruhrgebiets so gebaut hatten, sondern flüssigen Brennstoff. Von der Höhe seines Triumphes sah er nicht, wie sich über seinem Kopf die Lanzen des großen Krieges zwischen Kohle und Erdöl kreuzten.

Sein Geschäft wuchs wie ein ins Rollen gekommener Stein, die Ruhe aber blieb aus, Endlose Anspielungen, Ausfälle: „Diesel hat nichts erfunden... Er hat nur das Erfundene zusammengetragen... Er ist kein Ingenieur...“ Er sucht sich von boshaftem Geflüster zu retten und wirft sich in seinem neuen Automobil in Europa hin und her, aberstand, irgendwo haltzumachen und weiterzuarbeiten. Zwei triumphale Reisen nach Amerika — wieder Banketts, Speeches...

Und niemand ahnte, wie dieser hohe, tadellos gekleidete, schöne, bei seinen 55 Jahren leicht ergraute Mann mit einem strengen Knief, einem strengen schneeweißen Stehkragen mit einer strengen Krawatte überreizt, abgehetzt, ganz zerquält ist. Einmal ist er mit einer Gruppe von Ingenieuren an Bord der „Dresden“. Sie fahren nach London. Ein ausgezeichnetes Abendessen. Eine ausgezeichnete Zigarre. Die Reisegefährten begleiten ihn bis zu seiner Kajüte. Er drückte ihnen die Hände.

„Gute Nacht. Auf morgen.“ Am Morgen fand man in seiner Kajüte ein nicht angerührtes Bett und in der Reisetasche eine goldene Uhr vor, von der er sich niemals trennte!

Zwei Tage später fanden die Fischer aus Flisingen in der Schelde-Mündung die Leiche eines gut gekleideten Mannes. Sie nahmen sie mit und ruderten nach Hause. Das Meer aber benahm sich wie ein wildes Tier. Die Fischer waren unwissende Menschen und dachten, die Schelde wolle ihnen ihr Opfer nicht zurückgeben. Und sie warfen die Leiche wieder in die Wellen.

So verschwand Rudolf Diesel für immer. Die Diesel erblühten.

J. GOLOWANOW



## Goldmedaillen und „Fahrt frei“ nach Grenoble

Die Landmeisterschaft der Sowjetunion im Eisschnelllauf unter Damen ging zu Ende. Die Alma-Ataer Eishaus „Medeo“ gab den Siegerinnen das Recht, an der weißen Olympiade in Grenoble teilzunehmen. Tatjana Sidorowa (Tscheljabinsk) und Lasma Kauniste (Riga) erwarben die ersten Goldmedaillen der Landmeisterschaft im Eisschnelllauf.

Tanja Sidorowa, Technikerin in der Tscheljabinsker Abteilung der Süd-Uraler Eisenbahn hat bewiesen, daß sie die beste Sprinterin des Landes ist. Die 500-Meter-Strecke lief sie in 45 Sekunden. Die Studentin Lasma Kauniste zeigte auf der 1500-Meter-Strecke die beste Zeit — 2 Minuten 24,8 Sekunden.

Auch unsere stärksten Skiläufer wettfeierten um das Recht, nach Grenoble zu fahren. Sie trafen sich in der Stadt Worochta im Transkarpatengebiet. Schon die ersten Tage der Meisterschaft brachten Sensationen: Landmeister der UdSSR wurden auf der 5-Kilometer-Strecke erstmalig Alewtina Smirnowa, Studentin aus Gorki, und auf der 30-Kilometer-Strecke — der Armeegehörige aus Jaroslaw Valerij Tarakanow.

Der diesjährige Winter, der im Zeichen der olympischen Spiele steht, brachte den Kasachstaner Sportlern viel Freude. Besonders ergiebig war die Meisterschaft im Fraueneisschnelllauf. Es genügt zu sagen, daß von 76 Startteilnehmerinnen 11 Sportlerinnen aus Kasachstan waren, darunter — Ludmilla Mironowa, Jewgenia Nempa, Aminat Melnikowa, Galina Schuschakowa, Kapitolina Serjogina und andere. Sie zeigten gute Resultate.

Bald werden auch die Männer an den Start kommen. In guter sportlicher Form sind die Eisläufer Anis Antson, Eduard Matusewitsch, Valerij Lawruschin, Alexander Kertschenko und andere — im ganzen 10 Sportler, die um die Goldmedaillen und das Recht, nach Grenoble zu fahren, kämpfen werden.

(KapTAG)



## FERNSEHEN

Für unsere Zelinograder Leser

- am 20. Januar
- 19.00—Musik
  - 19.15—„Selten einer großen Freundschaft.“ Filmreportage
  - 19.45—Sonnabendbericht
  - 17.15—„Kainar“ (kas.)
  - 17.35—Filmchronik
  - 17.45—Nachrichten
  - 17.50—„Armenische Miniatur“
  - 18.10—Konzertsaal
  - 19.45—Im Äther — Programm „Jugend“ (Frühe)
  - 20.45—„Chronik des Halbjahrs“
  - 21.45—„Erzählungen über Lenin“

- 24.00—„Ich liebe dich, Leben“
- 01.00—„Melodien des Jahres 1967“

am 21. Januar

- 12.00—Für Schüler
- 13.00—Zum 50. Jahrestag des I. Allrussischen Kongresses der Gewerkschaften
- 14.50—Den sowjetischen Streitkräften gewidmet.
- 15.00—Für Schüler
- 15.30—„Dir, Jugend“
- 16.30—„Für euch, Frauen“
- 17.00—Programm des Farbfernsehens
- 18.30—Die Wissenschaft — der Produktion.
- 19.00—Den sowjetischen Streitkräften gewidmet.
- 19.30—Musikalischer Kiosk
- 20.00—Fernsehmatch in Akrobatik
- 21.45—„Chronik des Halbjahrs“
- 22.15—Moltschanow. „Die Brester Festung“ Musikalische Aufführung (Woronesh)



Das Akademische Mosrowjet-Theater zeigte die Premiere des Bühnenstücks von Leonid Maljugin „Das Leben von Saint-Exupery“. Es erzählt über den französischen Schriftsteller und Patrioten Antoine de Saint-Exupery, der während des Krieges gegen das faschistische Deutschland Militärliegeer war und 1944 in einem Luftkampf fiel.

UNSER BILD: Szene aus der Aufführung. Antoine de Saint-Exupery — dargestellt von W. W. Beroljew, Madam N. — von W. I. Talsyna.

Foto: M. Strokow

(TASS)

REDAKTIONSKOLLEGIUM

## TELEPHONE



Chefredakteur — 19 09, Stellv. Chefr. — 17 07, Redaktionssekretär — 79 84, Sekretariat — 76 56, Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16 51, Wirtschaft — 18 23, 18 71, Kultur — 74 26, Literatur und Kunst — 78 50, Information — 17 55, Übersetzungsbüro — 79 15, Leserbrief — 77 11, Buchhaltung — 56 45, Fernruf — 72.

Телефон № 3, г. Целиноград  
УН 00315

Звоните 1013

## Mit Karbid ist nicht zu scherzen

Der Zelinograder Bürger N. brachte Karbid nach Hause, um damit nach dessen Löschung das Zimmer zu löschen. Er stellte eine Schüssel mit Karbid in die Badewanne und goß Wasser darauf. Selbst aber legte er sich auf den Diwan, um auszuruhen.

Nach einer Weile merkte der Hauswirt einen scharfen, unangenehmen Geruch und beschloß, zu prüfen, was im Toilettzimmer vor sich ging. Im Gehen strich er mit einem Zündholz, um sich eine Zigarette anzuzünden. Es folgte eine starke Explosion, die wesentliche Zerstörungen verursachte. Ein

ganze Sektion des fünfstöckigen Hauses wurde beschädigt. Der stellvertretende Chef der Zelinograder Stadtmiliz B. Shunussow sagte unserem Korrespondenten: „Nur dank einem glücklichen Zufall gab es keine Menschenopfer. Der Schuldige selbst erhielt Brandwunden dritten Grades und befindet sich in einem schweren Zustand im Krankenhaus. Die Mieter der betroffenen Wohnungen wurden sofort übersiedelt. Das Haus wird renoviert. Aber das alles wäre uns erspart geblieben, wenn der Bürger N. den schlechten Rat seines Kollegen, das Karbid als Tünche zu benutzen, nicht befolgt hätte.“

## BEKANNTMACHUNG

In letzter Zeit erhielt die Redaktion Briefe, in denen gemeldet wird, daß einige Postabteilungen die Bestellung unserer Zeitung verweigern.

Wir geben bekannt, daß die „FREUNDSCHAFT“ bis zum 20. des laufenden Monats für die gebliebene Jahresdauer über a 11 bestellt werden kann. Unsere Zeitung steht unter dem Index 65 414 im Unionskatalog, dessen Bestimmungen für alle Post- und „Sojuszetsch“-Stellen der UdSSR verpflichtend sind.

W. SCHAKULOWA

UNSERE BILDER: 1. Nüchternes Einladungs.

2. Doktor der Biologie W. I. Fursov.

